

Markus Walther

Der
LETZTE
beißt
DIE HUNDE



ACABUS

„Ja, das stimmt“, antwortete Mimi, „aber vermutlich wird nur einer von ihnen mein verhinderter Mörder sein. Ihn zu finden, zu entlarven und dingfest zu machen, wird die Aufgabe der nächsten Tage sein.“

Ich hatte nicht mitgezählt, wie oft ich den kleinen Löffel zwischen Zuckerdose und Tasse hin- und hergeschickt hatte. Entsetzt stellte ich fest, dass mich Toms Anruf zu sehr aus der Bahn geworfen hatte. „Verückt“, sagte ich deshalb halb zu mir und halb an Mimi gerichtet.

Mimi legte sachte ihre Hand auf die meine und tätschelte sie liebevoll. „Tom hat ein Motiv. Wenn du dich an euren Prozess erinnerst: Ich habe damals gegen ihn ausgesagt. Vielleicht ist ein abstürzender Flügel seine Methode, sich zu revanchieren ...“

„Das ist fast zwei Jahre her“, wandte ich ein. Dabei nippte ich an der hellbraunen Brühe und verzog angewidert das Gesicht.

„Hass verjährt nicht.“

„Wem sagst du das?“

Die Türklingel meldete sich lautstark mit dem Glockenschlag der Westminster Abbey. „Ah, da kommt unser Besuch. Norbert, lassen Sie doch bitte Herrn Jensen ein.“

Keine Ahnung, wo der Butler so schnell hergekommen war. Doch wie aus dem Nichts war er gerade hinter Mimi erschienen. Und jetzt, wo meine Oma ihm eine Anweisung erteilt hatte, war er auch schon wieder mit einem „Sehr wohl“ in besagtes Nichts verschwunden. Es war physikalisch beinahe unmöglich, dass er schon in der nächsten Minute das Gartentor öffnen konnte. Immerhin musste er die komplette Auffahrt durch den Garten hinter sich bringen. Und das in seinem gemessenen Schritt. Dennoch hörte ich, wie sich das schwere Schmiedeeisen in den Angeln bewegte.

„Manchmal ist mir Norbert unheimlich“, flüsterte ich.

„Norbert?“ Mimi nahm meine Tasse und goss den Inhalt in den Topf einer Yucca-Palme. „Sei nicht albern.“

Der Kies raschelte im Rhythmus sich nähernder Schritte. Die Haustür öffnete sich, schloss sich. Wir hörten Norbert, wie er um Mantel und Hut bat ...

Herr Jensen, der Bürgermeister unserer Kleinstadt, betrat das Haus wie ein Zirkusdirektor seine Manege. Man hätte fast meinen können,

dass er uns gerne besuchte. Das Strahlen seiner gebleichten Zähne erleuchtete den Raum. „Mimi! Wie schön, Sie zu sehen. Sie scheinen von Tag zu Tag jünger zu werden.“ Er nahm ihre Hand und deutete einen Kuss auf den Handrücken an. Schon drehte er sich in meine Richtung, verbeugte sich leicht und während sich eine Stirnlocke rebellisch aus der Pomade löste, rief er: „Helen, wenn ich mich nicht täusche. Oder war Anna Ihr werter Name?“

„Mein Name ist Malo“, korrigierte ich seine plumpe Vertraulichkeit, „Helen Malo.“

Er zögerte kurz, fand aber sogleich in sein Fahrwasser zurück. Er reichte mir die Hand, nickte und sagte etwas weniger überschwänglich: „Freut mich, Frau Malo. Es ist lange her, dass ich Sie bei Mimi gesehen habe.“

„Es wäre mir lieber, Herr Jensen, wenn wir auch in meinem Fall bei der korrekten Anrede blieben. Mein Zuname lautet Richter, wie Sie wissen. Nach meinem Kenntnisstand haben wir nicht miteinander Fische gefangen.“

Oma war im Ort eine Institution. Und obwohl ihr jeder mit Anerkennung und Respekt begegnete, war sie eigentlich für alles und jeden nur die Mimi. Wer besonders förmlich sein wollte, tat es Norbert nach und sprach von Madame Mimi oder – wie es die Kinder taten – von Tante Mimi. Dass sie nun dem Bürgermeister eine Lektion in Sachen Höflichkeit gab, setzte somit ein unmissverständliches Zeichen.

„Nun – äh – Frau Richter, Sie haben mir recht kurzfristig diese Einladung zukommen lassen. Ihr Brief lag gestern in meinem Posteingang.“ Der Bürgermeister versuchte sein aalglattes Gesicht wieder aufzusetzen. Doch er war eindeutig aus dem Konzept gerissen. „Natürlich habe ich mich sehr über Ihr Schreiben gefreut. Darf ich der Tatsache, dass Sie mich herbestellt haben, entnehmen, das Sie nun doch endlich zur Vernunft gekommen sind?“

Mimi setzte sich wieder auf ihren Platz. Ein kurzer Wink ihrerseits und ich setzte mich ebenfalls. Herr Jensen stand nun vor uns wie der Angeklagte vor dem Tribunal. Und Mimi vergaß gänzlich, ihm auch einen Platz anzubieten. „Wie kommen Sie darauf, dass ich die Vernunft verloren hätte?“

„Nein, nein. So habe ich das selbstverständlich nicht gemeint. Sie wissen schon. Die Stadt hat Ihnen ja mehrfach geschrieben.“

„Ve’dächtig“, krächzte es aus der Ecke. Irritiert blickte der Bürgermeister zu dem Papagei, der ein lautes „Krah!“ hinterherschickte. Etwas Gequältes lag in seinem Gesicht, als er sich uns wieder zuwandte.

„Sie haben es sich doch anders überlegt? Das Angebot der Stadt ist überaus großzügig.“

„Oma“, sagte ich, „ich verstehe kein Wort.“

Mimi schenkte mir einen neuen Kaffee ein. „Da gibt es nicht viel zu verstehen. Die Stadt möchte mir gerne dieses Anwesen abkaufen. Die Villa und den Garten.“

„Genau“, sagte Herr Jensen, „für eine Summe, die weit über dem Schätzwert liegt. Mit dem Verkauf der Immobilie wären Sie eine reiche Frau.“

„Ich *bin* eine reiche Frau“, antwortete Mimi gelassen. „Außerdem habe ich ein Alter erreicht, in dem ich es wohl kaum schaffen könnte, das Geld, was mir die Stadt bezahlen möchte, irgendwie sinnvoll auszugeben.“

„Sie könnten es“, seine Augen fixierten mich plötzlich, „vererben.“

„Also bitte.“ Mimi tat entrüstet. „Ich verbitte mir solche Äußerungen.“ Sie öffnete das Zuckerdöschen. „Ich werde die Villa vererben, nicht das Geld. Die Villa! So wie sie hier steht. Ihr Einkaufszentrum wird auf meinem Grund und Boden nicht gebaut werden, solange ich es verhindern kann.“

„Aber es ist wertvolles Bauland. Für die Stadt wäre es ein großer Schritt in die Zukunft. Ein Einkaufszentrum wäre eine Bereicherung für die Stadt.“

Mimi lachte wie eine Zwanzigjährige. Sie erinnerte an eine Katze, die nach langem Suchen endlich ihr Mäuslein gefunden hatte. Und jetzt versetzte sie dem Mäuslein mit ihren Tatzen ein paar spielerische Hiebe.

„Es wäre wohl viel mehr ein großer Schritt in Ihre Zukunft, lieber Herr Bürgermeister. Und soweit ich das beurteilen kann, dürfte auch die Bereicherung ganz auf Ihrer Seite sein, oder nicht? Immerhin gehört Ihrem Bruder das ortsansässige Bauunternehmen. Und Ihrem Schwager das leer stehende Nachbargrundstück.“

Herr Jensen rieb sich fahrig die Locke zurück in die verklebten Haare. Seine Autorität bröckelte zusehends. „Was unterstellen Sie mir da? Ich handle nur im Interesse der Stadt.“

„Sie sind kein richtiger Politiker. Sie kaschieren Ihre Interessen nicht gut genug“, erklärte Mimi genüsslich. „Die Frage ist nur, warum Sie es plötzlich so eilig haben, dass Sie dafür ein Verbrechen begehen würden.“

Nervös wich Jensen einen Schritt zurück. Er wirkte ertappt. „Verbrechen? Was sagen Sie da, Mim... Frau Richter?“

„Ve'dächtig!“, brüllte Poirot mit höchstem Genuss. „Ve'dächtig!“

„Vielleicht liegt es daran, dass die Legislaturperiode dem Ende entgegenneilt? Hat der Herr Bürgermeister Sorge, dass er nicht wiedergewählt wird? Haben Sie Ihre Schäfchen noch nicht im Trockenen?“

„Warum haben Sie mich herbestellt?“ Der Satz war schon fast ein Bellen, das Basker hätte gerecht werden können. „Ich muss mir diese Verleumdungen nicht anhören. Sie vergessen, wen Sie vor sich haben!“ Trotzdem entging mir nicht, dass Jensen zwei weitere Schritte zurück zur Tür gemacht hatte. Außerdem stand Norbert schon hinter ihm und hielt vorausschauend Mantel und Hut bereit. Unvermittelt sprach Jensen mich an: „Bringen Sie Ihre Großmutter zur Vernunft. Sie bekommt sonst noch große Schwierigkeiten mit solchen Äußerungen. Und...“ Er versuchte ein vertrauenswürdiges Lächeln, scheiterte aber bereits im Ansatz. „... möglicherweise kommen wir ja später ins Geschäft.“

Es war in diesen Minuten nicht viel gesprochen worden. Und dennoch war der letzte Satz einfach zu viel gewesen. „Raus!“, fauchte Mimi. Ihr gelang dabei das Kunststück, ihre Erhabenheit zu bewahren. Jensen gelang dies hingegen überhaupt nicht. Eventuell lag es daran, dass Norbert ihm recht ruppig in seine Sachen half. Unter Umständen lag es aber auch daran, dass der Bürgermeister auf dem Weg zum Tor feststellen musste, dass irgendjemand Willi und Basker aus dem Zwinger gelassen hatte. Als er all seine Würde abwarf, bewies er sein Talent als hervorragender Sprinter. Immerhin schaffte er es gerade rechtzeitig zum Tor heraus.

Aus irgendeinem Grund musste ich an eine Spinne denken: Mimi saß mit einem selbstgefälligen Dauergrinsen auf ihrem Stuhl und fixierte

mich erwartungsvoll. Ich tat ihr nicht den Gefallen und so musste sie selbst das Wort ergreifen: „Na? Habe ich es nicht gleich gesagt?“

„Was hast du gesagt?“

„Er hat ein Motiv“, triumphierte Mimi.

„Du denkst wirklich, dass sein Bauvorhaben Grund genug ist, dir ein Klavier auf den Kopf fallen zu lassen? Das ist verrückt.“

Mimi erhob sich mühsam. „Liebes, es war ein Flügel. Und du wärst überrascht, wofür Menschen bereit sind zu morden. Wir reden hier von zig Millionen Euro, die in diesem Projekt stecken. Und ich kann mir an fünf Fingern ausrechnen, dass dem Herrn Bürgermeister der Arsch auf Grundeis geht. Wenn er seiner Klientel während seiner Amtszeit nicht das liefert, was er ihnen vor seiner Wahl versprochen hat, dürfte er in ziemliche Schwierigkeiten geraten.“

„Woher willst du das wissen?“

Kopfschüttelnd griff sie nach ihrem Stock. „Helen, hast du jemals einen Blick in eine seriöse Zeitung geworfen? Es gibt da eine Rubrik, die man *Politik* nennt. Da kann man zwischen den Zeilen die tollsten Sätze lesen.“

„Zwischen den Zeilen.“ Das hörte sich für mich nach billigen Verschwörungstheorien und Halbwahrheiten an.

„Ja, genau dort. Sein Wahlkampf war nicht billig, musst du wissen. Und weil eine Hand die andere wäscht, braucht Jensen noch ein verdammtes großes Stück Seife. Deshalb versucht er, mit den Geldern der Steuerzahler mein Haus zu kaufen. Das angrenzende Ackerstück hat er schon zu Bauland erklären lassen.“

„Aber wenn er dich ...“ Ich zögerte, es laut auszusprechen.

Mimi half mir vergnügt mit dem Wort aus: „... abmurkst.“

„Ja – äh – wenn er dich abmurkst, hat er noch immer nicht deine Villa.“

„Das ist wahr“, sagte Mimi. „Er müsste sich mit meinen Erben auseinander setzen. Da er jedoch weiß, dass meine Erben unter Umständen dringend Geld brauchen ...“

Unsere Blicke trafen sich auf eine unangenehme Weise. Ich drehte mich weg.

„Geld kann manchmal Probleme lösen, wenn man es hat. In meinem Fall macht mir das Geld allerdings Probleme, weil ich es habe.“